Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1905)
Heft: 5-6

Artikel: Friedensarbeit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802935

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wahre Verhältnis zwischen menschlicher und nationaler Moral und zwischen wirtschaftlicher Entwicklung. Zeigen wir ihnen, wie es damit im Krieg und wie im Frieden steht. Auf Schritt und Tritt können wir ihnen klarlegen, beweisen, zu welchem Segen für die Menschheit Friedens- und Schiedsgerichte werden können. Machen wir unsere Kinder mit dem sichtbaren Symbol des Friedens vertraut, lassen wir sie es überall sehen in Kirche, Schule und Haus.

Jeder Verein, jede Nation, jede Sache hat ihr Abzeichen, ihre Flagge, die nur ihr eigentümlich, die sie von anderen unterscheidet. Da hängt sie hinter mir, unsere Friedensflagge. Ihre Farben versinnbildlichen die staatenerschaffende, die staatenerhaltende Gemeinschaft, die Familie!

Das Gelb steht für das erschaffende, energische, lebengebende männliche Prinzip; Violett bedeutet das geduldige, hervorbringende, leidende weibliche Element; Weiss, die Farbe unserer unschuldigen Kinder, dieser Hoffnung aller Länder und Nationen.

Diese drei Farben könnten alle Nationalflaggen umranken, könnten deren Bedeutung erhöhen; in allen Nationen das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der ganzen Menschheit erwecken und vertiefen.

In Kriegszeiten, in Lohnstreitigkeiten, in allgemeinem Aufruhr — da würde das unter diesen Farben aufgewachsene Auge daran haften, der langjährige Einfluss, den diese Farben auf unser Leben ausgeübt, mit einemmal sich geltend machen. — Was wir in heissem Zorn begonnen, wir würden es friedlich, im gegenseitigen Verständnis mit dem Gegner, zu Ende führen. Die Friedensfahne würde jedem Erdenbürger wohlbekannt sein, vielleicht bekannter als heute das rote Kreuz, und gewiss ebenso nützlich!

Nichts hindert uns daran, unsere Kinder zu lehren, im Sinne der goldenen Regel zu leben, wie es in Amerika und Italien schon erfolgreich versucht wird. Vom Kindergarten angefangen bis hinaus ins Leben, lasst sie ehrlich dem Grundsatz getreu leben: „Was du nicht willst, dass dir geschieh, dass tu auch keinem andern nie!“

(Mrs. Sewall gibt der Rednerin das Zeichen, zu schliessen. Das Publikum verlangt die sieben Regeln der Harmonie und die täglichen Uebungen im sozialen Frieden zu hören, worauf dieselben von der Rednerin verlesen werden.)

In der ersten Generalversammlung in Washington, U. S. A., am 20. Februar 1897, wurden folgende Resolutionen angenommen:

Da dieses der erste grosse Nationalkongress von Frauen ist, der sich einzig zur Hebung der „Mütterlichkeitsidee“ und zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Mutter und Kind konstituiert hat, und weil wir wünschen, dass der Einfluss dieser Versammlungen so weit wie möglich reichen möge, beschliessen wir, die Arbeit der Universal Peace Union zu unterschreiben und zu unterstützen, und so Mütter und Lehrer anzuregen, dass Frieden gelehrt werde durch Harmonie am eigenen Herde. Dieses Ziel der Harmonie am eigenen Herde ist es, das durch die sieben Regeln der Harmonie ausgedrückt wird. Diese sind im selben Jahre von dem National-Council of Women der Vereinigten Staaten Nordamerikas angenommen worden, und 1898 vom National-Council of Canada.

Die goldene Regel: „Tue an dem andern, was du an dir getan haben willst“ teilt sich im täglichen Gebrauch in die sieben Regeln der Harmonie:

1. Mache den heiligen Geist des Friedens zu einer lebendigen Kraft in deinem Treiben und wende alle mögliche Zeit, alles Denken und Geld zu seiner Verbreitung an.

2. Höre nie ohne Protest auf Vorwürfe, Verleumdungen oder ungerechte Anschuldigungen gegen Familie und Mitbürger.

3. Suche den Geist der Nationalgesetze zu verstehen und allen existierenden zu gehorchen, interessiere dich eifrig für die Besserung von allen denen, die du als unnütz und als tyrannisch für deine Mitbürger empfindest.

4. Weine deine Gedanken, gebrauche deinen Einfluss, um den nationalen Geist zu entwickeln: kritisiere nicht zwecklos die Familien- und Regierungsautoritäten.

5. Behandle alle Vögel, Tiere und alles Lebendige aus Tier- und Pflanzenwelt gerecht und gütig. Vernichte nur dann, wenn du dich selber oder Schwache retten musst. Statt dessen sei dein Zweck: das Pflanzen, das Nähren, das Vermehren alles dessen, was moralisch verbessernd wirkt auf Familie, Heimat und Volk.

6. Lehre Kinder und Untergebene, was du selbst von Frieden und Gerechtigkeit weisst, suche in ihnen Harmoniegefühle zu entwickeln.

7. Suche täglich ein Wort zu sagen, eine wenn auch kleine Tat zu begehen, die das Friedensrecht vorwärts bringt — daheim und draussen.

Friedensarbeit.

Eine sechsjährige Arbeit wurde kürzlich vom Erfolg gekrönt, die letzte Scheidewand im Simplontunnel ist gefallen. Der Tag darf in der Geschichte unserer Kultur rot angestrichen werden, er bedeutet einen Sieg gegenüber der Natur, der in der Zeit der Siege, in denen gegen Menschen mit den modernsten Vernichtungswerkzeugen gekämpft wird, mit um so grösserer Freude begrüsst werden darf. Wir tun uns schon an den gewöhnlichen Werktagen der Kultur so viel zugute auf die Ueberlegenheit des menschlichen Geistes, dass man an einem solchen Tage leicht überschwenglich werden könnte. Wir wollen es nicht sein, wir wollen den Errungenschaften der Technik, die in der Vollendung dieses Baues einen gerechten Triumph erleben, keine Hymne singen und nicht ausser Rand und Band geraten, da die Ingenieure einen zehn Kilometer langen Stollen in das Fleisch der Erde getrieben haben, denn man würde ihnen damit kaum einen Dienst erweisen. Der tönenden Worte bedürfen viel eher die Kriegshelden als die Männer, die im Feldzug gegen die Macht der Natur stehen. Ihr Werk ist zugleich auch ihr Lorbeer, unvergänglich und unverwelkbar. Und da ihr ganzes Leben eine Reihe von Schlachten ist, haben sie keine Zeit, auf Lorbeeren zu ruhen, sondern eilen nach neuen Kämpfen, neuen Siegen!

Ebensowenig ruhmessüchtig ist die Armee dieser Friedensschlachten, die Tausende, die Jahre hindurch im Innern der Erde bohrten und wühlten, von Wassermassen, Erdeinbrüchen und Gasen bedroht, eine stille Armee rühriger, schwieliger Hände. Und während im fernen Osten ungezählte Leben dem Eigensinn eines autokratischen Staates hingeschlachtet werden, meldet der Draht die Verlustliste des Durchstichtages: ein Ingenieur starb infolge der vom heissen Wasser ausgeströmten Hitze am Schlagfluss. Ein Toter. Im Vergleich zu der Grösse des Werkes, aus dem noch spätere Generationen tausendmal mehr Nutzen ziehen werden als aus dem Heldentum eines Stössel, das sich auf ungezählte Leichen aufbaut, eine verschwindende Zahl. Die Natur ist eben barmherziger als der Mensch. Und ausserdem sind die Siege, die wir über

sie erringen, gewöhnlich auch von andauernderer Wirkung als das systematische Morden unserer Mitmenschen. Wir sollen nicht überschwenglich sein an einem solchen Tage. Wir sollen viel eher an unsere Brust klopfen, und statt über die Ueberlegenheit des menschlichen Geistes zu triumphieren, uns dessen grausamer Ausartungen schämen.

„Die Zeit", Wien.

Recht und Gewalt.

Die in Russland sich abwickelnden Ereignisse geben jedermann Stoff zum Nachdenken. Ein Volk, das seit Jahrhunderten unter dem schmachvollen Despotismus seiner Regierung schmachtet, das von einer schändlich korrumpierten Bureaukratie bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen wird, will sich friedlich seinem Herrscher nahen, um ihn demütig um Erleichterung zu bitten, wird aber durch die brutale Gewalt daran verhindert, und Bürgerblut besudelt die Strassen und Plätze.

Ob dieses das richtige Mittel ist, die gerechtfertigten Reklamationen und Bitten eines Volkes zu ersticken, statt ihnen Gehör zu schenken und im Masse der Möglichkeit zu erfüllen, ist sehr zu bezweifeln, denn Gewalt erzeugt eben Gegengewalt, tiefen Hass in den Herzen der Unterliegenden zurücklassend, Hass, der sich früher oder später wiederum Luft machen wird und muss. Das lehrt uns bereits die Weltgeschichte.

Nun bleibt hier aber etwas unbegreiflich. Die Regierungen sollen zum Schutze und Wohl ihrer Völker da sein, und es ist doch vorauszusetzen, dass deren Mitglieder (Minister, Räte etc.) einen gewissen Grad von Intelligenz besitzen. Dies scheint bei der russischen Regierung nicht der Fall zu sein; denn wie sollte sie sonst ignorieren, dass seit dem Bestehen der Welt es immer Evolutionen zum Bessern gegeben hat und noch weiter geben wird, weil das Menschenherz sich stets nach dem Bessern, nach der Vervollkommnung sehnt.

Alte Zustände vermorschen, neue Ideen treten hervor und schaffen eine neue Zukunft, andere Zustände.

Aber das wollen diese Minister, Räte, sowie andere Regierungsbeamten nicht einsehen. Anstatt ihren Völkern durch einen gesicherten Friedenszustand zum Wohlstand zu verhelfen, untergraben sie denselben absichtlich, stets am alten Zopfe festhaltend.

Es würde ja gewiss in ihren eigenen Interessen liegen, den Wünschen und Ansprüchen ihrer Völker Rechnung zu tragen und denselben entgegenzukommen, und würde viel unnützes Blutvergiessen vermieden, wenn dem so wäre; aber nein, gerade das Gegenteil geschieht, und die Regierenden betrachten ihre Untergebenen wie eine gute, nie versiegende Milchkuh, die sie bis auf den letzten Tropfen ausmelken dürfen.

Könnte man doch nur einmal den Vorhang zerreissen, der uns alle die Intrigen der sogenannten Diplomatie verhüllt, könnte man alle die geheimen Umtriebe aufdecken, von denen das Wohl, besser gesagt, das Wehe der Völker abhängt, ich glaube, man würde sich schaudernd abwenden von so viel Lüge und Betrug.

Darum ist es auch unsere Pflicht, weiter zu bauen am hehren Gebäude des Weltfriedens, und unseren Kindern und Kindeskindern eine neue, bessere Zukunft zu bereiten. *Th. K.*

Deutschlands Heer und Deutschlands Schule.

In einer der bedeutendsten pädagogischen Zeitschrift Deutschlands, der „Pädagogischen Warte", erschien im 1. Dezemberheft ein Aufsatz, betitelt: „Volksschule und Heer". Sowohl der statistischen Angaben als vielmehr noch wegen der dabei ausgesprochenen Meinungen eines deutschen Lehrers scheint mir der Aufsatz zum Teil auch hierher zu passen. Ich bringe ihn im Auszug.

In seinem Aufsatz „Liberalismus und Bildung" (Nation, Jahrgang 21, Nr. 14) schätzt Naumann, dass in Preussen etwa 125 Millionen Mark für eine durchgreifende Schulreform nötig wären. 125 Millionen Mark! Eine Riesensumme, wenn man sie an den sonstigen Forderungen für das Volksschulwesen misst! Aber in welch anderem Lichte erscheint die Forderung, wenn man mit Naumann davon überzeugt ist, dass Schularbeit sich volkswirtschaftlich rentiert, „dass Geld, in Schulen angelegt, die besten Zinsen trägt". Oder man setze die Schulausgaben zu den Aufwendungen für Heer und Marine ins Verhältnis. Heute kostet *die Landesverteidigung Deutschlands pro Kopf der Bevölkerung 16 Mark, die Volksschule aber,* die 95 Prozent der Jugend fürs Leben vorbereitet, *nur 8 Mark.* Auch wenn Naumanns Forderung in die Tat umgesetzt würde, blieben die Volksschulaufwendungen noch weit hinter den Ausgaben für Heer und Marine zurück. Sie würden dann höchstens 12 Mark betragen.

Das deutsche Landheer zählt 600,000 Mann. Die deutsche Volksschule hat 9,000,000 Kinder.

Es sind also 15mal so viele Volksschulkinder als Angehörige des Landheeres.

Die 9,000,000 deutschen Schulkinder kosten 413 Millionen Mark. Die 600,000 Angehörigen des Landheeres kosten zirka das Doppelte.

Ein *Soldat kostet 30mal soviel als* **ein** *Volksschulkind.* **Zwei** *Soldaten kosten soviel wie eine* **Schulklasse** *samt Lehrern.*

Man kann sich ruhig Adolf Wagners Ansicht aneignen, dass die Ausgaben für das Heer die nötigen Spesen unserer Volkswirtschaft bilden, und kann trotzdem auf das Missverhältnis zwischen Heeres- und Schulausgaben hinweisen. Auch die Schulausgaben sind notwendige Spesen, deren Beschneidung sich bitter rächen muss.

In Prof. Friedrich Zahns trefflichem Aufsatz über „Deutschlands Volkswirtschaft beim Eintritt ins 20. Jahrhundert"* lesen wir: „Der für Erziehung und Bildung der Jugend gemachte Aufwand liegt ganz besonders in unserem wirtschaftlichen und sozialen Interesse. *Denn zwischen Volksbildung und Volkswirtschaft bestehen enge Bande.* Zweifellos ist der Aufschwung von Gewerbe und Handel in Deutschland zu einem guten Teile auf Rechnung unserer Schulen und Hochschulen, unserer geistigen und technischen Bildung zu setzen. Ebenso bewährte sich die verbesserte Bildung zur Arbeit als wirksames Mittel zur Bekämpfung der Armut, und war überhaupt die Hebung der Volkserziehung dem Ausgleich der sozialen Gegensätze wesentlich förderlich."

Wie engherzig erscheint gegenüber solchen Zugeständnissen die Auffassung, die das Heer hoch über die Volksschule stellt. Erklärte doch selbst Graf Moltke im Jahre 1876, dass *nicht die Volksschule, sondern die Armee die Schule des preussischen Volkes sei!* Solche Auffassung ist auch heute noch nicht ausgestorben, am wenigsten in der konservativen Umgebung des deutschen Kaisers.

* Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Fischer, Jena, Januar 1901.